Unter der Burenflagge.

Historischer Roman aus Transvaal von
Willem de Ruyter.

(Aus den Erlebnissen eines Missionärs.)

(4. Fortsetzung.)

Erregt ging Halden auf und nieder. Was mochte hier vorgefallen sein? Alle Zeichen deuteten ihm nur in geheimnißvoller Weise eine wahrscheinlich grausame Handlung der Engländerin an. Jetzt waren die Leute mit der Tragbahre angekommen. Behutsam legten sie den Kranken in dieselbe und trugen dann den weißen Freund und Bruder ihres großen Vaters in vorsichtiger Weise nach der Missionsstation. Halden ließ dann von einigen Leuten dem Löwen das Fell abziehen und nachdem dieses geschehen, gingen auch die letzten mit der Trophäe des kranken Piet Thom von dannen und die Schlucht lag verlassen und einsam. In der folgenden Nacht stellten sich ungemein viele Schakale und Hyänen ein und hielten einen reichen Leichenschmaus an dem unglücklichen schwarzen Nathaniel und dem todten Löwen. Piet Thom aber lag in wilden Fieberphantasien im Hause Haldens und es bedurfte der opferwilligsten Thätigkeit, um seine Natur im Kampfe auf Leben und Tod siegreich zu unterstützen. Fast vierzehn Tage hindurch schien es, als wäre keine Aussicht dazu vorhanden und in der Nacht, wo sich die Krankheit brach, glaubten Halden sowohl wie seine Frau, daß Piet Thom den Morgen nicht erleben würde.

Mit dankbarem Gebet begrüßte Halden die unerwartete Wendung. Piet Thom jedoch, der starke, jugendfrische Piet Thom, war ein schwacher und gealteter Mann geworden. Sein blondes Haar war gebleicht. Wie ein irrer Mensch sah er seine Umgebung an, erst nach und nach erkannte er Halden, seine Frau und ihren Sohn, dann sah er auf seine schmalen, abgezehrten Hände; Thränen traten ihm in die Augen und mit schmerzlichem Lächeln streckte er den sein Lager Umstehenden die Hände entgegen und sagte mit schwacher Stimme: „Ich danke Gott und Euch. Wie soll ich es vergelten?"

XIII.

Unweit des Modderflusses stand auf einer Anhöhe die Farm Ohm Jakob's, nach ihm Jakobsdal genannt. Prächtige Weidetriften umzogen das Anwesen, große Viehheerden waren auf ihnen zu sehen und legten Zeugniß ab für den Reichthum des Besitzers. Es war gegen Nachmittag, als die bei dem Vieh weilenden Söhne Jakobs' einen Reitertrupp herannahen sahen, über dem es hier und da wie von Waffen in der Luft aufblitzte. Noch konnten sie nicht erkennen, was es für Reiter waren.

„Ich seh' Waffen aufblitzen, Hannje," sagte der jüngere Karlsen zu seinem Bruder. „Wäre es nicht besser, wir reiten zum Hause und alarmiren? Scheint ein starker Haufe zu sein."

„Nein, wart' noch einen Augenblick, jetzt erkenne ich sie schon. S'ist ein Burgherkommando. Was haben denn die vor? Holla, reit' hin zum Hause und zieh die Freistaatflagge hoch, damit sie sehen, daß wir sie entdeckt haben. Ich aber werde sie hier erwarten, Karlsen."

Gehorsam sprang Karlsen auf ein Pferd und jagte dem unfernen Hause zu, wie es der ältere Bruder befahl. Nähr und näher kam der Reitertrupp, und als er auf Schußweite herangekommen war, flatterte am Hause stolz die Burenflagge hoch. Hannje sah, wie beim Anblick dieses Zeichens die Reiter ihre Hüte schwenkten und in ein lautes „Hoch!" ausbrachen. Ein Reiter aber setzte sein Pferd in schnellere Gangart, näher und näher kam er, und mit einem Jubelruf flog ihm Hannje entgegen, denn es war der längst erwartete Vater, um welchen sie sich bereits Besorgnisse machten.

„Dunnerkopje, mein Jung', wir sind ja noch zur rechten Zeit gekommen! Glaubten Dich hier in Gesellschaft zu finden, rief Ohm Jakobs.

„In Gesellschaft, Vater? Wie soll ich das verstehen?" erwiderte der Sohn.

„Nun, in Colesberg haben sich Engländer zu einer Company zusammengefunden, um, wie ich vermuthe, auf Landraub im Freistaate auszugehen, wie zu einem Spaziergang."

„Hier ist alles in Ordnung, Vater, und in der ganzen Gegend weiß kein Mensch von der Sache, und ist auch kein Engländer zu sehen. Wie sollten sie denn auch! Wir haben doch Frieden."

„Frieden, mein Junge, ja, einen englischen Frieden, und der ist so beschaffen, wie ein Spinnetz, in dem der Engländer, wie eine Kreuzspinne, auf Raub lauert. Wirst bald genug blaue Bohnen gepflanzt haben, will's Gott, im englischen Gehirn."

Dann wandte er sich zu den ihm folgenden Reitern und sagte:

„Nun, Ihr Burghers, die Station ist erreicht, und der alte Ohm Jakobs wird es Euch an nichts fehlen lassen. Reiten wir ein, und laßt Euch meine Gastfreundschaft munden!"

Der Reitertrupp, welcher aus vierzig Männern bestand, setzte sich von neuem in Bewegung, und bald hatten sie das Haus Ohm akobs' erreicht, in welchem sich nun ein reges Leben entfaltete.

Ohm Jakobs hatte Farm auf Farm besucht und den Buren die Mittheilung von dem gemacht, was er von Piet Thom erfahren. Alle waren der gleichen Meinung, daß dieses Zusammenziehen von so viel gleichbewaffneten Menschen in Colesberg nichts Gutes bedeute, und jeder schloß sich deshalb dem Kommando Ohm Jakobs' an.

Nachdem sie ihre Pferde versorgt hatten, versammelten sie sich jetzt in einem großen Zimmer des Hauses und stärkten sich dort. Dann zündeten sie ihre Kalkpfeifen an und beriethen, was nun weiter zu thun sei.

Ohm Jakobs schlug folgendes vor: „Ich bin der Meinung, daß ich mich selbst überzeuge, wie es in Colesberg aussieht. Ich werde meine einzige Tochter, die Anny, mit mir nehmen, und vielleicht einen von Euch. Ich habe für das Mädchen einige Einkäufe in der Stadt zu machen, und bei dieser Gelegenheit hört und sieht man viel. Wir sind vierzig Mann, und das Kommando werden wir so eintheilen: Je fünf von uns bleiben bis zur letzten Grenzstation auf den einzelnen Gehöften untergebracht, erforschen täglich die Gegend, reiten die Grenze ab und sind in fortwährendem Zusammenhang. Sollten wir in drei Tagen nicht zurück sein, so hat mich der englische Teufel erwischt, und Ihr alarmirt. Hoffe aber, daß er dieses Kunststück nicht fertig bekommt. Ist nun die Annahme von mir richtig befunden, so sendet Ihr sofort auf die Nachricht von der ersten Station her einen Boten zur nächsten, und ist dieses geschehen, reiten je zwei Mann von jedem Platz in den Staat und alarmiren die Commandos. Wir aber vereinigen uns dann wieder, und reiten dahin, wo wir zuerst am nöthigsten gebraucht werden."

Alle waren mit dem Plane einverstanden, denn Ohm Jakobs hatte die größte Erfahrung von ihnen, da er in früheren Kämpfen stets ein Commando geleitet hatte. Seinem Rath konnten sie unbedingt vertrauen.

Ohm Jakobs ließ jetzt seine Tochter Anny rufen. Es war sein jüngstes Kind und im Alter von 16 Jahren. Trotz dieser Jugend führte sie bereits seit zwei Jahren an Stelle der verstorbenen Mutter den Haushalt, und der Vater sowohl, wie auch die Brüder hielten sie wegen ihrer Tüchtigkeit in großen Ehren. Sie war ein hübsches Mädchen. Schlank, groß und dennoch kräftig gewachsen. Blaue Augen, schweres, flachsblondes Haar erinnerten sofort an ihre holländische Abstammung. Bescheiden trat sie in den Kreis der Männer zu ihrem Vater und fragte ihn, was er für Wünsche habe.

„Anny," sagte Ohm Jakobs zu seiner Tochter, „ich will nach Colesberg, und Du sollst mich begleiten. Mach' Dich reisefertig."

Gehorsam, ohne weiter zu fragen, machte sie sich sofort bereit, dem Wunsche des Vaters zu folgen.

In diesem Augenblick hörte man vor dem Hause Pferdegetrappel, sowie die Stimmen zweier Männer, und deutlich vernahm man die Rede des einen, welcher ziemlich laut ausrief:

„Das nenn' ich Glück. Hoffte den alten Jakobs kaum anzutreffen. Und ein Commando scheint er hier zu haben, just zu rechter Zeit, um unsere Burenflagge zu schützen. He, Karlsen Jakobs, führ' die Pferde zur Tränke, während wir mit Deinem Vater Nöthiges zu sprechen haben. Reiten bald weiter. Komm, Enoch, gehen wir hinein!"

„Das ist Commandant Cronje!" rief Ohm Jakobs erregt aus, und alle sahen mit gespannter Erwartung auf die Thür.

Diese öffnete sich, und herein trat ein älterer, breitschultriger Mann, welchem ein jüngerer auf dem Fuße folgte.

„Cronje!" rief Jakobs freudig aus, und „Cronje!" riefen die Versammelten jubelnd aus, und alle Hände streckten sich dem Eintretenden begrüßend entgegen.

„Ja — Cronje!" rief dieser aus, „und wenn der ganze Freistaat schläft, zwei Männer wachen, Ohm Jakobs und Euer Cronje. Was sitzt Ihr hier wie Verschworene beisammen? Ha, Ohm Jakobs, ist die Sonne draußen nicht heller, als hier im Zimmer? Oder fürchtet Ihr das Licht?"

„Was fragt Ihr erst, Cronje, wo Ihr es selbst seht, wie es im Staate steht," sagte Ohm Jakobs. „Doch setzt Euch und stärkt Euch. S'ist heute noch etwas mehr vorhanden beim alten Jakobs, als nur getrocknetes Fleisch und Mais. Werden bald genug froh sein, so wir solches noch im Ueberfluß besitzen. Was führt Euch vom Witwatersrand bis her zu mir?"

Cronje und sein Begleiter hatten sich im Kreise der Buren niedergelassen und mit gespanntester Erwartung merkten die Versammelten auf seine Rede.

„Ich will Eure Neugierde nicht zu lange auf die Probe stellen, und es ist auch in diesem Falle nichts werth. Gebt mir den Krug da her und eine Thonpfeife, dann will ich Euch ein längeres Stück erzählen, als Ihr je gehört seit letzter Zeit."

Mit tiefem Zug stärkte sich Cronje aus der Kanne voll Weizenbier, zündete sich seine Thonpfeife an, rauchte einige mächtige Züge und sprach:

„Ihr wißt, wie unsere Väter um diese Schollen Landes gekämpft und gelitten haben. Ihr wißt, wie hohe Opfer an Blut und Gut uns unsere Selbstständigkeit bis heutigen Tages gekostet hat, wie wir den Frieden und unsere Freiheit alle wünschen, keines Menschen Feind sind und niemanden angreifen, so er uns ungestört läßt. Aber es giebt ein Volk, das mit Neid, Haß und Mißgunst uns verfolgt und unsere Freiheit vernichten will, um zinsgute Knechte und goldreiches Land hier zu erhalten. Der große Gott im Himmel hat uns bisher stets geschützt, und ich habe die feste Hoffnung, daß dieses auch jetzt wieder der Fall sein wird. Hört zu, unterbracht mich nicht, ja! Denn am Witwatersrand gährt es in den Köpfen von Tausenden von Uitlanders: eine künstliche, gefährliche Erregung ist dort durch englische Agenten hervorgerufen und greift mehr und mehr um sich. Der Hauptsitz ist Johannesburg, und der erste Anführer ist ein gewisser Lionel Phillips, Mitinhaber der großen Firma Eckstein u. Co. Uns alten Trekern wollen diese Uitkanders das Ende bereiten, die Regierung über Transvaal an sich reißen und unter englischer Oberhoheit herrschen! Seht! diesen Brief fing einer meiner Spione auf, und zwar an einen gewissen Jameson gerichtet."

„Jameson?" rief Ohm Jakobs. „Jameson, Dunnerkopje! Den Halunken kenne ich! Doch erzählt weiter, ich habe mich also, Gott sei Dank, nicht getäuscht."

„Den kennt Ihr, Jakobs? Nun — desto besser werdet Ihr ihn uns zeigen können, daß ihm einige gute Burenkugeln den Weg nach Kapstadt weisen. Hier ist der Brief, welchen Lionel Phillips aus Johannesberg an Dr. Jameson zu Kapstadt richtete, und es steht folgendes in demselben: „Die Transvaalregierung ist völlig heruntergekommen, und wir müssen, um nicht große Verluste zu erleiden, reformiren. Der einzige Weg ist nur noch dieser: Revolution oder englische Einmischung."

Jetzt wurde die Rede Cronje's von den Anwesenden unterbrochen. Erregt sprangen sie auf, die Augen blitzten, die Hände ballten sich zu Fäusten, drohende Rufe ertönten, und durch den wilden Aufruhr brach die gewaltige Stimme Ohm Jakobs' hervor, welcher ausrief:

„Nieder mit den englischen Hallunken! Keinen Pardon! Hoch die Burenflagge!"

Und „hoch die Burenflagge!" donnerte es in mächtigem Chor aus dem Kreise.

Mühsam stellte sich die Ruhe wieder her, bis Cronje wieder fortfahren konnte.

„Freunde, Fruende! Beides, Revolution und englische Einmischung zusammen, wird von diesen Uitlanders geplant. Wißt Ihr denn, Ihr guten Menschen, wer diese Uitlanders sind? Waret Ihr einmal in der goldenen Stadt, wie sie Johannesburg nennen, und habt Ihr das Treiben von diesen Leuten gesehen? Männer und Frauen aus allen Theilen der Welt, hungrig nach Gold, gierig nach Reichthum wie die Schakale nach Aas, so kamen sie zu uns. Schwelgen und prassen thun sie in ihrer goldenen Stadt, den größten Luxus entfalten sie und sehen mit Verachtung aus ihren seidengepolsterten Wagen auf uns alte Treker auf der Straße. Marmorne Paläste haben sie sich gebaut und huldigen darin der Sünde. Wir aber, die wir ihnen nichts verbieten, scheinen ihnen deshalb so heruntergekommen, daß wir nicht mehr unseren Staat zu lenken verstehen. Alles, was ich Euch hier sagte, hat den Zweck, Euch zu warnen, Euch vorzubereiten, daß Ihr jeden Augenblick gebraucht werden könnt und dann bereit seid. Ob Bur im Transvaal oder im Freistaat — Buren sind wir und wollen wir bleiben!"

Jetzt nahm Ohm Jakobs das Wort und sagte:

„Ohm Cronje, Ihr theilt uns schlimme Nachrichten mit, aber wir haben sie erwartet. Ich selbst kenne diese Uitlanders wohl am besten, wißt ja, wie sie mir mitgespielt haben. Diese Männer hier sammelte ich als Grenzwache, da ich vor mehreren Wochen durch einen Farmer Piet Thom, welcher aus Colesberg kam, beunruhigende Nachrichten erhielt, daß sich daselbst Leute ansammelten, welche alle eine gleiche Bewaffnung trugen."

„Das wollt' ich erkunden, Ohm Jakobs," fiel jetzt Cronje in seine Rede ein. „Also zu Colesberg befindet sich das Wespennest; und wo ist dieser Dr. Jameson? Ihr sagtet vorhin, daß Ihr ihn kennt."

„Wohl, wohl. Eben diesen Jameson führte der junge Piet Thom mit noch mehreren Engländern in zwei Trekwagen durch den Staat und Griqualand. Er hatte in seiner gutmüthigen Dummheit, da ihm die Engländer Jagdzwecke vorgespiegelt haben, keine Ahnung von deren wahrem Charakter. Ich rief aber sofort die ganze Gesellschaft, ertheilte dem Piet Thom meine Weisung, sie scharf zu beobachten, ließ ihm einen ehrlichen schwarzen Diener von mir zur Begleitung und rief mir dieses Commando zusammen, um uns in Colesberg zu erkundigen und die Grenze zu bewachen. So, nun wißt Ihr alles, was ich auch weiß. Möge uns unser großer Gott und Vater da oben seine Treue weiter erweisen, so wie wir ihm die unsere halten. Freunde, laßt uns niederknieen und ihn um seinen Beistand bitten!"

Die ganze Versammlung kam dieser Aufforderung nach und kniete nieder. Langsam sprach der alte Ohm Jakobs mit lauter Stimme ein Gebet um Schutz und Hülfe.

Tiefes Schweigen folgte den Worten Ohm Jakobs', dann sagte dieser kurz: „Laßt uns satteln!"

Cronje aber sprach zu Ohm Jakobs: „So wollen wir gemeinsam nach Colesberg."

Als die Männer wieder im Sattel saßen und Ohm Jakobs noch seinen Söhnen Verhaltungsmaßregeln gegeben, trat Anny Jakobs aus dem Hause, bestieg gleichfalls ein Pferd und ritt an die Seite ihres Vaters.

Ohm Jakobs rief seinen Söhnen noch zu: „Jungens, so lange wir auf dem Kriegspfade sind, zieht nicht die Burenflagge am Hause ein. Laßt sie als stolzes Zeichen flattern. Bevor sie niedersinkt, fallt Ihr. Hoch unsere Burenflagge!"

Mit lautem Hoch setzte sich der Reitertrupp der Grenze zu in Bewegung und war bald den Blicken der nachschauenden Söhne Ohm Jakobs' verschwunden. Karlsen Jakobs wandte sich zu seinen Brüdern und sagte: „Hannje, Otto und Ihr Anderen, putzt die Flinten gut, und wenn der englische Händler in den nächsten Tagen kommt, so kauft jeder ein Paar Pfund Pulver. Es wird bald im Preise steigen!"

XIV.

Auf dem großen Marktplatz zu Colesberg herrschte ein ungewöhnliches Leben. Die Stadt, welche außerhalb der Minendistricte liegt, war bis dahin von dem lauten Treiben der Minenstädte verschont geblieben. Seit einiger Zeit aber war es förmlich, als ob sich in der Stadt ein Magnet befände, der Menschen über Menschen an sich zog. Minenarbeiter, Goldsucher, unheimliche Gesichter und Gestalten bevölkerten die Straßen und hatten dicht bei Colesberg ein besonderes Lager bezogen. Die Bewohner der Stadt erfuhren, daß es die neu geworbene Polizeitruppe der British South Africa Company war. Es waren wohl an sechs- bis achthundert Mann, alle gleich bewaffnet und gekleidet. Ihr Lager besaß ein militärisches Aussehen, die Zelte waren in genauen Abständen errichtet, Wachen gingen an den Eingängen auf und ab. In der Mitte des Lagers erhob sich ein besonders großes und besser errichtetes Zelt, von welchem die britische Fahne flatterte, und vor dem Zelteingange stand eine Batterie Maximkanonen.

In dem Zelt aber saßen an einem Feldtisch, der über und über mit Karten, Plänen, Zeichnungen und Schriften bedeckt war, drei Männer: Dr. Jameson, Sir Hapman und Sir John Willoughby, der sogenannte militärische Befehlshaber. Die Gesichter der drei Männer zeigten eine kalte Entschlossenheit, besonders das Jamesons, welcher soeben sagte:

„Das heutige Schreiben Beits und das gestrige von Lionel Phillips besagen dasselbe; die Saat ist reif, um diese Burenköpfe zu schneiden. Phillips hat in Johannesburg ungefähr achttausend Gewehre und Leute, sie zu führen; dazu kommen wir, unsere Artillerie und weitere Verstärkungen. In zwei Monaten wird in Pretoria Ohm Paul ein englischer Pensionär sein, und die Burenstaaten für immer vernichtet. Ich gab deshalb den Befehl, das Lager heute abzubrechen. Rhodes sendet für morgen einen Eisenbahnzug nach Hannover, und von dort werden wir unsere Truppen nach Mafeking befördern und in Pitsani bei Mafeking ein befestigtes Lager beziehen. Dann wird unsere nächste Sorge sein, auf dem Wege nach Johannesburg in gewissen Abständen Wellblechbaracken zu errichten und mit Vorrath zu versehen."

„Aber wie wird dies möglich sein, ohne die Aufmerksamkeit der Buren zu erregen?" fragte Sir Willoughby zweifelnd.

„Pah," erwiderte mit Geringschätzung Jameson, „diese Buren sind so dumm wie ihr Vieh und leicht zu täuschen. Unsere Arbeiter werden sagen, falls sie gefragt werden, es würde eine neue Postverbindung zwischen Johannesburg und Mafeking hergestellt. Das wird jedem Buren einleuchten. Brechen wir auf, meine Herren! Zeigen Sie mir, Sir John, daß Sie die Truppe in gutem militärischen Drill haben: in zwei Stunden marschbereit!"

„Das soll geschehen, Doctor," sagte derselbe, stand hastig auf und verließ das Zelt. Wenige Augenblicke später tönten langgezogene Alarmsignale über das Lager und riefen die Mannschaften der sogenannten Polizeitruppe zusammen. Mit kurzen Worten gab Sir John den Befehl, das Lager in kürzester Frist abzubrechen und marschbereit anzutreten.

Eine fieberhafte Thätigkeit entwickelte sich jetzt, und kaum eine Stunde war vergangen, da standen die Colonnen marschbereit, die Reiter hatten aufgesattelt, die Batterie war fertig, der Wagentrain in Ordnung. Vor der Reitertruppe, die an 400 Mann stark war, hielt Sir John Willoughby, neben ihm ein Standartenträger mit der britischen Fahne, und jetzt kamen Dr. Jameson und Sir Hapman zu ihm geritten. Ein neues Signal ertönte, und die stattliche Polizeitruppe setzte sich in Marschbewegung gegen die Stadt, um dieselbe zu durchqueren und dann den Weg zur Bahnstation inne zu halten. Dieses Vorhaben der Truppe war in der Stadt nicht unbemerkt geblieben. Fast alle Einwohner hatten sich versammelt, um den Mannschaften ein letztes Lebewohl zu geben. Zu derselben Zeit, wo die Bürger die Polizeitruppe erwarteten, waren Ohm Jakobs und Cronje, in Begleitung von Anny Jakobs, zur Stadt hineingeritten und mußten denselben Weg durch die Menschenmassen nehmen, welchen die Truppe passiren mußte. War es nicht wie ein böses Omen, daß erst die Buren geritten kamen und dann die Engländer? Blumen hatte man auf den Weg gestreut, die Häuser zum Abschied beflaggt. Ohm Jakobs und Cronje wußten nicht, was die festliche Veranstaltung bedeuten solle, Jakobs fragte daher einen englischen Soldaten nach dem Grunde.

„Jameson zieht aus, um Euch Afrikandern ein Evangelium zu bringen. Die Polizeitruppe für Rhodesia oder Betschuanaland ist's, welche heute abreist."

„So, so, die Polizeitruppe. Na, ich dank' Euch schön," sagte Ohm Jakobs zu dem Soldaten. Dann lenkte er sein Pferd wieder an die Seite Cronjes und sprach: „Laßt uns dort bei dem Hotel absteigen und zu Fuß die Sache betrachten. Machen zu Pferde zu viel Aufsehen, und ich möchte nicht, daß mich Jameson wiedererkennt."

Damit lenkte er sein Pferd zu einem kleineren Hotel; Cronje folgte ihm mit der Tochter, und, nachdem sie die Pferde den Dienern übergeben, setzten sie sich auf einer Veranda nieder, um sich von der Reise zu stärken und von hier ungestört die Truppe des Dr. Jameson zu beobachten. Von Weitem konnte man bereits die Klänge der Musikcapelle hören, welche dem Zuge der Truppe voranschritt. Näher und näher tönte dieselbe, und jetzt hörte man das erste brausende Hoch, welches sich weiterpflanzte und wie ein Herold dem Zuge vorauseilte. Mehr und mehr Bewegung kam in die vor der Terrasse stehenden Menschenmauern, und jetzt endlich, da waren sie. Neue brausende Hochs umjubelten die Reiter, Blumen flogen von den Balkons, in einem Triumphzug ritt Jameson stolz dahin.

Cronje und Jakobs beobachteten wie lauernde Löwen ihre Beute. Hier und da wechselten sie einen Blick, irgend welche Mittheilungen jedoch durften sie der Umstehenden wegen sich nicht zu machen wagen.

Fast eine Stunde dauerte der Vorbeimarsch, und Cronje sowohl wie Ohm Jakobs hatten die gleiche Empfindung, daß die Polizeitruppe eine starke und achtunggebietende Macht sei, welche anscheinend gut organisirt und militärisch geschult war. Wie es bei solchen Anlässen stets ist, drängten die Zuschauer, nachdem ihre Schaulust beendet worden, in die Wirthshäuser, und in kurzer Zeit waren auch in diesem Hotel sämmtliche Tische von einer aufgeregten Menge besetzt, die lebhaft den Abzug der Truppe besprach.

Cronje, Jakobs und dessen Tochter hatten sich gleichfalls an einem Tisch niedergelassen und sich Essen bestellt. Soeben war dasselbe aufgetragen, als sich eine schwere Hand auf Jakobs' Schulter legte und Jemand in schlechtem Holländisch ihn anredete:

„He, Ohm Jakobs, seid Ihr es selbst oder ist es Euer Schatten? Glaubte Euch zu einem Filet geröstet auf dem Middelveldt statt hier in Colesberg!"

Erstaunt und erschrocken blickten Jakobs und seine Begleiter den Sprecher an. Dieser war, dem Aeußeren nach, ein Mischling, ein Abkomme eines Weißen und eines Kaffernweibes. Starknochig gebaut und wohl ein Mann in den dreißiger Jahren. Da derselbe die erstaunten Blicke Jakobs' auf sich ruhen fühlte, sprach er weiter und rief mit breitem Grinsen aus:

„Ja, ja, Ihr staunt mich an, und ich Euch. Damit Ihr wißt, wer ich bin, ich war der Ochsenführer des Jamesonschen Wagens und sah Euch vor jetzt acht Wochen auf der deutschen Missionsstation am Baalfluß. Waren zwar nur einige Stunden, und Ihr habt mich wohl kaum beachtet. Desto mehr ich Euch, und aus der Wildniß vergißt man nicht so leicht einen Menschen, wie hier in der Stadt. Seid ja damals Abends noch wie toll in's Veldt geritten, und als es dieser Doktor am Morgen für den Diebstahl anbrennen ließ, gab ich für Eure Haut keinen Penny. Ja, ja, so täuscht man sich; hier sitzt Ihr gemüthlich bei Kapwein und Reishuhn, derweil glaubte ein Anderer Euch geröstet wie eine Kastanie. Mit Eurem Verlaub setze ich mich und trinke einen Whiskey auf meine Rechnung in Eurer Gesellschaft."

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sich der Mensch und sagte dann noch:

„Damit Ihr übrigens meinen Namen wißt, so nennt man mich Jorri Swartfollwitt, kürzer Jorri!"

Jakobs hatte den Menschen sofort mit Mißtrauen beobachtet, wünschte jedoch von ihm wegen des Diebstahls und in Betreff des Veldtbrandes Aufklärung zu erhalten. Daher ließ er ihn ruhig Platz nehmen und sagte:

„Was ist das mit dem Diebstahl und dem Veldtbrand? Den letzteren kenne ich, aber den ersteren und den Zusammenhang —"

„Nun, Ihr sollt es wissen! In der Nacht, wo Ihr davongeritten, wurde diesem Dr. Jameson ein werthvoller Koffer mit Documenten gestohlen."

„Was sagt Ihr?" rief Jakobs in großer Erregung aus, „ein Koffer gestohlen? Von wem, etwa von mir, und man heizte mir deshalb das Veldt ein?"

„Nein, man hatte auf Euch Verdacht, ja, und Jameson ließ deshalb das Veldt in Brand setzen. Aber es war anders. Als wir noch stehen und dem Feuer zusehen, es war noch Nacht, da klappern plötzlich im scharfen Galopp von der Mission zwei Pferde. Ritten wie der Teufel, parirten die Pferde vor Jameson und knallten die blauen Bohnen dem Doctor um die Ohren, dann fliegt noch ein Schimpfwort, und die Kerle waren verschwunden, bevor wir den zweiten Athem holten. Aber vor sich auf dem Pferde hatte der eine von den beiden Reitern den gestohlenen Koffer, und das Wort, welches er dem Jameson zurief, dürfte er hier nicht ungehängt sagen, es lautete: Englischer Spion! Pst, seid ruhig, braucht Niemand zu hören, was wir sprechen."

„Und wer, wer war der Reiter?" fragte jetzt Jakobs in fieberhafter Erwartung.

„Laßt mich erst einen Schluck Whiskey auf den verwegenen, muthigen Burschen trinken, bevor ich ihn nenne, — so, s war Piet Thom, der Farmer von Danielsknit."

„Piet Thom!" riefen die Anwesenden fast gleichzeitig aus.

„Und wo mag er sein, wo ist er hin, wißt Ihr etwas darüber?" fragte jetzt wieder Jakobs.

Wo soll er anders sein, als da, wo der Koffer seinen Werth erhält, bei Ohm Paul — pst, ich muß leise reden; wir sind damals Hals über Kopf zurückgereist, und sie glauben ja noch den richtigen Anschluß zu bekommen!"

„Wer, welche? Sprecht klarer, Jorri!" erwiderte Ohm Jakobs.

„Kapstadt — Johannesburg über Mafeking. Laßt es damit bewenden, Jakobs, und zahlt mir den Whiskey, er hat sich für Euch verdient gemacht. „Ich muß weiter."

Damit stand er rücksichtslos auf und ging ohne Abschiedsgruß von dannen.

„Kapstadt — Johannesburg über Mafeking", murmelte leise Cronje vor sich hin, und fuhr dann fort: „Ohm Jakobs, wir wollen morgen zurück, das Raubzeug hat den Stand gewechselt. Wenn ich recht verstanden habe, so müssen wir von Potschefstroom bis Zeerust auf der Lauer gegen Mafeking liegen."

„Gott gebe es, daß wir dorthin zu rechter Zeit gelangen, und daß uns dieser gelbe Mischling für die paar Whiskeys die Wahrheit sagte", erwiderte Ohm Jakobs.

„Ohm, Ohm", sagte Cronje, „unser treuer Gott lebt noch und wacht für uns, so wir ihm Treue halten. Es wird der Tag noch kommen, da diese Briten nicht mehr bedeuten, als einen Korsarenhaufen, der von allen Nationen der Welt gleich gehaßt und verfolgt wird. Gottes Strafgericht bleibt lange aus, und immer will Gott in seiner Güte das Schlimmste abwenden, da er hofft, daß die Menschen vielleicht etwas Reue verspüren werden. Diese Briten aber sind über Gott erhaben in ihrem Dünkel, deshalb wird sie ein neues Amajuba ereilen, schrecklicher denn ein zerstörtes Karthago. Nun laßt uns der Ruhe pflegen, damit wir morgen frisch und gestärkt die Rückreise antreten."

XV.

Es war im November, als sich in Johannesburg, der Goldstadt, gegen Abend ein lebhaftes, festliches Treiben entwickelte. Unaufhörlich rollte Equipage auf Equipage und Miethfuhrwerk die Straßen entlang, und die gaffenden Zuschauer konnten die glänzendsten Pariser Roben, die kostbarsten Diamanten der Welt erblicken. Festlich gekleidete Fußgänger in froher Stimmung bewegten sich durch das Volk, und das Ziel war das Gebäude der Kammer für Bergbau am Witwatersrand, dessen Einweihung an diesem Tage, dem 20. November, mit großer Pracht stattfinden sollte. Feenhaft beleuchtet war das Gebäude, und Paris oder London hätten mit ihm prunken können. Die reichsten und maßgebendsten Persönlichkeiten waren geladen worden; alles, was irgendwie den Anspruch hatte, ein vermögender Mensch zu sein, war gebeten, zu erscheinen, und der großartigen Feiernen. Es sollte dies Mal etwas ganz Außergewöhnliches werden, und es war bei Zeiten dafür gesorgt worden, die Neugierde anzustacheln, um die Reichthum herstellen kann, beizuwohnen. Betheiligung so groß wie nur möglich zu machen. So wogte denn in den märchenhaft decorirten Sälen eine große Anzahl der Geladenen durcheinander, lachend, plaudernd, scherzend, scheinbar sorglos und heiter den Augenblick genießend. Der Vorsitzende der Kammer, Lionel Phillips, macht in zuvorkommender Weise die Honneurs: ihm zur Seite schreitet eine Dame in wunderbarer Toilette, über und über mit Diamanten bedeckt, und ihr wendet sich die größte Neugierde zu. Wo man auch hinhört, man spricht nur von ihr, von ihrem Einfluß auf die englische Diplomatie, auf Rhodes, auf Chamberlain, von ihrem grenzenlosen Muth, den sie bei ihrer Reise bewiesen hat, von ihren gefährlichen Abenteuern und von ihren geheimen Zwecken. Ihr Name schwirrt auf allen Zungen, man hört nur ihn: Lady Hapman.

(Fortsetzung folgt.)